

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 20 (1926)
Heft: 10

Artikel: Der Ruf ins Unbekannte
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die höchste aller Gnaden und Gaben, die der heilige Geist den Seinen gewährt, ist die Gnade, sich selbst zu besiegen und gern um der Liebe Christi willen Mühsal, Schande und Misshandlung zu erdulden.

Für Diener Gottes ist das Geld nichts anderes als ein Teufel und eine giftige Schlange.

Niemand soll sich für einen Diener Gottes halten, der nicht zuvor durch Versuchungen und Trübsal hindurchgeschritten ist. Die überwundene Versuchung ist der Ring, mit dem sich der Herr mit der Seele seines Dieners vermählt.

Es schickt sich nicht, dass ein Diener Gottes sich den Menschen traurig oder beunruhigt zeigt, sondern immer in ehrbarem Frohsinn. Ueber deine Sünden denke im Verborgenen nach; da weine und seufze vor deinem Gott. Kehrst du aber zu den Brüdern zurück, so lege die Trauer ab und freue dich mit den Fröhlichen!

Ein Sonnenstrahl reicht hin, um viel Dunkel zu erhellen.

Gesetzt, ihr hättet genug Scharfsinn und Wissen, um alles zu kennen, dass ihr alle Sprachen verstündet, den Lauf der Gestirne und alles übrige — warum solltet ihr euch dessen rühmen? Ein einziger Dämon weiss mehr davon als alle Menschen auf der Welt zusammen. Aber etwas gibt es, dessen der Dämon nicht fähig ist — und darin besteht der Ruhm der Menschen: er kann Gott die Treue halten!

Der wahre Diener Gottes tadelt den Bösen unausgesetzt, aber er tut es vor allem durch sein Verhalten, durch die Wahrheit, die aus seinen Worten strahlt, durch das Licht seines Vorbildes, durch seinen ganzen Lebenswandel.

Lasst uns nicht darnach streben, über den Anderen zu stehen, sondern vielmehr unter den Andern, und allen Menschen zu Diensten sein.¹⁾

Der Ruf ins Unbekannte.

Und der Herr sprach zu Abraham: „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.“

1. Mos. 12, 1.

Die Gestalt des Abraham gehört wohl zu denen, die einen grossen Ungläubigen zu dem Ausspruch veranlasst haben, im Alten Testamente fänden sich Gestalten von einer ehernen Grandiosität, wie man sie in aller andern Literatur nicht finde. Was sie so gross macht, ist die Gewalt und Unbedingtheit ihres Glaubens und ihres Gehorsams. Insbesondere ist die Geschichte Abrahams im Ganzen

¹⁾ Diese Zitate sind dem Büchlein: „Franz von Assisi“ entnommen, das als ein Bändchen der „Lebensbücher“ im Verlag von Eberhard Arnold, Sannerz und Leipzig, erschienen ist. Das klassische Buch über Franziskus ist bekanntlich Paul Sabatier: Vie de St-François d'Assise, das man auch in guten deutschen Uebersetzungen haben kann.

und im Einzelnen der Urtypus eines Lebens, das ganz einer empfangenen Verheissung gehört, die im Glauben festgehalten wird. Er gilt darum in der ganzen Bibel so recht als der Stammvater der glaubenden Menschen. Mit ihm hebt eine neue Geschichte an. Was sich früher ereignet, ist die Geschichte Adams, des natürlichen Menschen, die Geschichte seines Strebens und Leidens, seines Aufstieges und seines Falls; mit Abraham aber setzt die Geschichte Israels ein, die Geschichte eines Hoffens und Glaubens, das über den gegebenen Weltbestand hinaus sich einem höheren Rufe zuwendet. Mit ihm sondert sich aus der Menschenmasse, die zwischen Geburt und Grab ihren Weg geht, vom Tag und seinen Trieben beherrscht, eine Gottesgemeinde ab, die ein Gottesvolk werden soll und die ihren Blick auf jene „wohlgegründete Stadt“ richtet, „deren Baumeister und Schöpfer Gott ist,“ auf das Reich Gottes auf Erden.

Was nun Abraham im Gehorsam gegen diese Berufung erlebt, ist ewig bedeutsam, von innerer Notwendigkeit, ein Trost und Vorbild für alle, die ebenfalls, im Gehorsam gegen einen empfangenen Ruf, in der Notwendigkeit des Glaubens, den Weg in ein Neues gehen müssen — oder soll ich sagen: dürfen?

Abraham muss ausziehen aus seinem Vaterlande, seiner Freundschaft, seines Vaters Hause. Das ist das Los jedes mit einem solchen Rufe Gerufenen. Es gilt um des Neuen willen mit dem Alten zu brechen. Das Alte kann bestehen in Gewohnheiten des Denkens und Fühlens, teuren Ueberzeugungen, einer bestimmten Umgebung, Lebensführung, Lebensarbeit, es kann auch bestehen in Menschen: Verwandten, Freunden, Gesinnungsgenossen, Mitarbeitern. Von beidem muss man sich vielleicht trennen — um jenes Rufes willen. Es wird nicht immer auch eine äussere Trennung sein wie bei Abraham, es kann auch bloss, bei gleichbleibenden äusseren Umständen, eine mehr innerliche sein, ein Auszug in geistiges Neuland. Wer will sagen, welche von beiden Trennungen schmerzlicher ist? Weil jede für sich und erst beide miteinander so schmerzlich sind, bringen viele es nicht über sich, dem Ruf Gottes zum Neuen zu folgen. Er geht an ihnen verloren. Sie könnten vielleicht alte Gedanken, fest gewordene Ueberzeugungen aufgeben, aber die vertrauten, warmen Verbindungen mit dem Kreis verwandter und befreundeter Menschen zerstört zu wissen, Kälte zu fühlen, wo vorher nur schöne Wärme zu erleben war, entfremdete Blicke zu sehen, wo vorher Freundschaft und Liebe grüsste, das können sie nicht ertragen. Warum denn soll das alles geopfert werden? Ist das nicht gerade das Schönste im Leben? Kann man nicht gerade in der Verbindung mit diesen Menschen viel Gutes und Schönes wirken? Darf man edlen und feinen Herzen einen solchen Schmerz bereiten? Darf man so viel Liebe und Treue so bitter enttäuschen?

Und geht es an, dass man seine alten Ueberzeugungen ganz preis gibt? Haben sie denn nicht auch ein Recht? Sind ihre Träger nicht auch ernste und edle Menschen? Werden diese aufgegebenen alten Ueberzeugungen uns nicht eines Tages anklagend begegnen? Ja, wird es uns nicht zu ihnen zurückziehen wie zu Vaterland und Vaterhaus? Auch die gewohnte Lebensführung und Lebensarbeit — ist es nicht bitter, aufzugeben, was bisher unseres Lebens Schmuck und Lust war? Ist es nicht noch bitterer, gewohntes und gesegnetes Wirken aufzugeben? Ist es nicht manchmal erlaubt, ja geboten, in den alten Verhältnissen, Beziehungen, Einrichtungen vorsichtig, schonend, ohne Bruch, dem Neuen zu dienen? Mit zäher Gewalt halten diese Gedanken und Mächte den zum Neuen Gerufenen zurück. Es gibt vielleicht ganze Völker, in denen sie besondere Kraft haben; je enger die Verhältnisse sind, desto stärker bindet das Netz der Rücksichten.

Und doch muss das Neue seiner Natur nach ausziehen aus Vaterland und Freundschaft, es muss dies in gewissem Sinne immer, muss es aber von Zeit zu Zeit auf besondere Weise tun. Hätte Abraham versucht, in Haran zu bleiben und dort auf seine neue Art seinem Gotte zu dienen, so hätte er selbst es vielleicht gekonnt, wenn auch nur auf unvollkommene Weise; aber schon mit seinen Nachkommen wäre das Neue in der Uebermacht des Alten untergegangen. Das Neue musste zunächst einmal eine eigene Gestalt annehmen, ein eigenes Land bekommen, ein eigenes Volk zu seinem Dienste haben, es musste sich vom Alten aussondern, damit Altes wie Neues ganz deutlich würden. Später konnte und musste dann das auf diese Weise gerettete und gereifte Neue sich in die Welt des Alten ergießen, die inzwischen dafür reif geworden war. Diese Notwendigkeit tritt aber immer wieder ein. Es muss immer wieder solche Auszüge geben. Das Alte erstarrt und verfault sonst in sich selbst. „Vaterland“, „Freundschaft“, „Vaterhaus“ werden in Religion, Politik, Wirtschaftsleben, Pädagogik zu Brutstätten eines engen Egoismus, eines behaglichen Philistertums, einer verrosteten Routine, sie werden auch zu einer Tyrannei — es muss ein Pionierzug den Weg ins Land neuer Freiheit öffnen. Daran lebt denn auch das Alte wieder auf. Das Neue, wenn es in den alten Verhältnissen und Einrichtungen wirken will, schwächt zu leicht sich selbst, es muss zuviel von seinem Charakter preisgeben und wird zuletzt bloss eine Stärkung des Alten.

Man kann in stetem rücksichtsvollem Verkehr mit den alten Freunden und Gesinnungsgenossen nicht im Eigenen ganz fest werden. Der Rücksichten sind zu viele, nimmt man sie aber nicht, so tritt der Bruch ein. Man kann auch nicht, einem Neuen dienend, eine Lebensführung beibehalten, die nicht damit stimmt, sonst geht die Ganzheit des Neuen und seine Ueberzeugungskraft für seine

Träger selbst und die Anderen verloren. Man kann auch einen Wirkungskreis nicht immer beibehalten, denn so viel wir darin vielleicht auch ausrichten könnten, unser Eigenstes ginge dabei doch verloren und auf dieses Eigenste kommt es an. So muss eben doch in einem weiteren Sinne immer, in einem engeren Sinne sehr oft der Auszug, der schmerzliche, sein, der Auszug, der eine Auswanderung, ja ein Sterben ist.

Aber nun gesellen sich dafür zu den Schwierigkeiten von hinten die Schwierigkeiten von vornen. Ein erstaunlicher Umstand tritt uns aus der Geschichte Abrahams sofort entgegen. Abraham ist, wie der Ruf an ihn ergeht, fünfundsiebzig Jahre alt. Unglaublich! Ein Mann in diesem Alter soll seine bisherigen Verhältnisse aufgeben und, einer in den Augen der Menschen doch recht unbestimmten Berufung gehorsam, sich ins völlig Unbekannte wagen? Mögen wir auch das biblische Alter anders werten als das heutige und vollends vom Alter anders denken als die heutige Auffassung, wo einer mit vierzig Jahren ein alter Mann ist, so bleibt trotzdem das Paradoxe übrig. Aber es ist durchaus typisch. Der Ruf zum Neuen kommt, in einer bedeutsamen Form, immer zu bestandenen Menschen. Dass in einem Jüngling des Lebens neuer Wein braust und auf Bahnen drängt, die nicht die von Vater und Mutter, Oheim und Tante sind, ist natürlich. Obwohl auch ein solcher Weg seine Schmerzen haben kann, so ist der Bruch doch nicht so, wie im anderen Falle. Nein, der Ruf, das Erlebnis des Rufes, sie kommen zu Menschen, die schon irgendwie sesshaft geworden sind in Gedanken, Verhältnissen und Wirksamkeit und stellen sie vor den Bruch.

Aber zu dieser Schwierigkeit gesellt sich eine zweite, grössere, diejenige, worin eigentlich alle andern zusammenlaufen: der Ruf erfolgt nicht in ein Land, das Abraham schon kennt, sondern in ein ihm unbekanntes, das Gott ihm erst noch zeigen muss. Es wäre ja noch zu ertragen, wenn man in ein Land übersiedeln sollte, von dem man doch weiss, wo es liegt, dessen Länge und Breite, dessen Klima, dessen Bodenbeschaffenheit man zum voraus kennt. Aber nein, es geht durch die Wüste in ein unbekanntes Land, der Ruf führt ins Dunkel. Und nun — ist es nicht eine Torheit, etwas Festes, Bekanntes, Wertvolles aufzugeben für etwas Unsicheres, Unbekanntes, Unberechenbares?

Und doch ist das die Art jedes Rufes zum Neuen, der an einen Menschen, eine Gemeinschaft, ein ganzes Geschlecht ergeht. Das Alte liegt in sicheren und festen Umrissen da. Man kennt es, man weiss, was man daran hat. Das Neue aber ist zunächst nebelhaft. Es lässt sich schwer davon reden, man kann andere nicht leicht davon überzeugen. Das gilt gerade von dem Neuen, das wirklich eine Verheissung hat. Denn wo man von Neuem eine schon ausgearbeitete Karte hat, vielleicht ein schönes Modell, da ist hundert

gegen eins zu wetten, dass nichts daraus wird, dass es sich nicht um einen Ruf Gottes, sondern um etwas Ausgedachtes, ja Ausgeklügeltes handelt, das den Träumen des Herzens oder den Einfällen des Kopfes entspricht und vielleicht ein wenig der eigenen Erhöhung dient. Alle wirkliche Schöpfung beginnt mit dem Nichts, der Ruf Gottes führt ins Dunkle. Darum muss er aber denen, die ihn nicht selber hören, als Torheit erscheinen. Und wer will sagen, ob es sich um eine Wirklichkeit oder um einen eigensinnigen Traum handelt? Und doch ist nie etwas wirklich Grosses, nie eine schöpferische Tat, nie ein Durchbruch anders als so geschehen. Sie waren immer Glaubenswagnis und in den Augen der Vernünftigen lauter Torheit.

Abraham gehorcht; denn er hört Gott und traut Gott. Es ist *sein* Ruf; er wird wissen, warum er ruft; er wird das Land kennen, wohin er ruft; es ist *sein* Land. Und er kommt in das Land. Aber nun werden die Schwierigkeiten des Glaubens erst recht gross. Das Land ist da, aber es ist doch nicht Abrahams Land und nicht Gottes Land. Denn noch wohnen Fremde darin, Kanaaniter, Hethiter und andere. Sie dienen nicht seinem Gott, sondern den Götzen der Welt; *sein* Altar steht einsam, er wohnt selbst als Fremdling unter ihnen. Er muss Zwist, ja Trennung in seiner eigenen Familie erleben; er muss sich gegen solche wehren, die ihm die Grundlagen seines neuen Lebens zerstören wollen; er muss zeitweilig das Land aufgeben und zu den Aegyptern fliehen, er muss — keine leichte Sache für einen Glaubenden! — zeitweilig unter den Philistern leben; er muss — das Schwerste von allem — schliesslich sogar das Pfand der Verheissung, ja, ihre erste Erfüllung, seinen geliebten, einzigen Sohn, hergeben; er muss vor allem warten, warten, warten — seine Jahre verfliessen in Arbeit, Kampf, Hoffnung und das Verheissene wird nicht.

Auch das ist typisch für alle Auswanderung nach dem Neuen. Auch wenn das Land des Neuen betreten ist, so ist damit das Neue noch nicht verwirklicht. Es kämpft in Einsamkeit einen schweren Kampf. Die Mächte des Alten machen sich noch ringsum breit und die Anbeter der Götter sind sehr zahlreich. Die Auswirkungen einer solchen Auswanderung ins Neue treten oft sehr spät und nach vielen Wechselfällen, ja scheinbaren Vernichtungen ein. Man denke an das Leben Robert Owens oder Heinrich Pestalozzis. Wie scheiterte in jenem Leben die Genossenschaft und diesem Leben die neue Erziehung des Volkes! Ja, es geschieht häufig bei solchem Werke, dass man gelegentlich die Form preisgeben muss, von der man gemeint hatte, sie sei die Verkörperung des eigenen Wollens, so wie Abraham seinen Sohn hergeben musste. Es gibt Kämpfe um die materiellen Grundlagen der Sache, wie um ihre Wahrheit. Es gibt Trennungen. Es gibt Veränderungen des Standortes. Es gibt Ent-

täuschungen. Man muss warten, warten, warten — und ob diesem Warten mag wohl vielen die Hoffnung erlahmen und die Meinung kommen, sie hätten sich geirrt, sie seien von Menschen oder gar von Gott getäuscht worden.

Nicht so Abraham. Und das ist nun eben das Gewaltige an ihm: dieser ruhige, unerschütterliche, friedevolle Glaube an das, was Gott ihm verheissen hat. Der steht wie ein ewiger Felsen da, woran unser Glaube, schwach und schwankend wie er ist, sich lehnen kann. Zwar geht es auch bei Abraham menschlich zu. Auch er ist kein Automat des Glaubens. Auch er weiss oft nicht mehr, was Gott eigentlich will und wie die Verheissung eigentlich gemeint war. Er denkt, es sei ihm bloss ein Ismael gegeben, während er einen Isaak bekommen soll. Er kämpft wohl im Stillen manchen Kampf gegen Anfechtung, fragende Gedanken, schwer fassbare Rätsel. Aber eins tut er nicht: er murren nicht, er verzweifelt nicht, er bleibt fest. Irgendwie wird Gott sein Wort erfüllen.

Und er behält recht. Das Unmögliche, das auch er nicht recht glauben kann, geschieht: die unfruchtbar gewordene Sara bekommt einen Sohn, sein, des Greises letzte Lebenskraft schafft einen neuen Anfang. Das Wunder geschieht. Und schon während des langen, scheinbar fruchtlosen Wartens leuchtet die Verheissung immer wieder stärkend auf. Gott erscheint dem Einsamen, führt ihn des Nachts vor die Türe seines Zeltes unter den Sternenhimmel und spricht zu ihm: „Blicke auf zum Himmel und zähle die Sterne, ob du sie zu zählen vermagst! . . . So zahlreich sollen deine Nachkommen sein.“ Während Abraham noch als einsamer Fremdling in dem Lande weilt, das ihm Gott gezeigt, erhält er die Versicherung Gottes: „Ich will dir und deinen Nachkommen nach dir das Land verleihen, in welchem du jetzt als Fremdling weilst.“ Er besitzt im Glauben schon jetzt alles, was die Verheissung einschliesst. Diese Verheissung ist grösser, als er nur zu fassen vermag. Denn wie hätte Abraham fassen können, dass aus seinem Glauben ein Moses, ein Elias, ein Jesajas hervorgehen werde, dass aus dem von ihm gepflanzten Reis Christus wachsen werde, Paulus, Franziskus, Luther, Zwingli, Calvin, Fox, Wichern, Blumhardt, dass sein Glaube Unzählige stärken werde auf ihrem Wege und seine geistige Nachkommenschaft zahlreich sein wie die Sterne des Himmels? Welch eine unermessliche Fruchtbarkeit wohnt in einem grossen, schlichten, treuen Glauben! Kein Mensch kann dieses Geheimnis ermessen.

Das ist nun der Trost derer, die wie Abraham auswandern müssen aus ihrem Vaterland, ihrer Freundschaft und ihrem Vaterhause, dem Rufe Gottes gehorchend. Sie werden dadurch gestärkt, dass sie ausharren können im Warten, in der Fremdlingschaft unter den Kanaanitern, Hethitern und Philistern, in schweren Enttäuschun-

gen, in unbegreiflichen Wendungen. Das Land, das sie betreten, wird doch noch ihnen gehören, es wird von den Bäumen bedeckt sein, die sie gepflanzt. Die Genossenschaft Robert Owens ist zu einem Baum geworden, dessen Aeste sich heute schon über die ganze Erde strecken und es immer mehr tun werden, die neue Volkserziehung Heinrich Pestalozzis ist zum Segen der Völker geworden. Und wenn solche Werke dann durch ihr Wachstum in Gefahr der Entartung geraten, so kommt die Erneuerung immer wieder gerade von dem Leidensweg ihrer Begründer her, welche Menschen des Glaubens waren und dadurch Väter des Glaubens wurden, immer wieder zum Weiterwandern nach neuem Lande Mut machen, immer wieder Gottes, des Lebendigen, Ruf zum Leben aus dem Tode verstehen lehren. Wenn es wirklich Gottes Ruf war, nicht eine Dichtung des eigenen Herzens, wenn es ein Weg des Gehorsams war, dann nur getrost — „Ich bin dein Schild und dein sehr grosser Lohn!“

Die Grösse Abrahams ist sein Glaube. Er macht ihn weise, er macht ihn ruhig, er macht ihn siegreich. Dieser Glaube ist seine Leistung. Diese Tatsache heben das Alte und Neue Testament in dem Satze hervor: „Abraham glaubte dem Herrn und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.“ Das ist für alle diejenigen, die auf ihre Weise, und natürlich nicht in der welt- und reichsgottesgeschichtlichen Dimension eines Abrahams, einen solchen Weg gehen, eine Weisung. Auch für sie kommt es — caeterum censeo — auf das Eine an: Glauben zu behalten. Das ist ihre wesentliche Leistung. Es ist ein schweres Werk und gleichzeitig ein Geschenk.

L. R a g a z.

Evangelium, Kirche und Kultur.¹⁾

Meine Herren Synodalen, im Paragraphen 40 unseres thurgauischen Kirchengesetzes steht geschrieben: „Der Synode stehen folgende Befugnisse zu: a) die Sorge für die religiösen, kirchlichen und sittlichen Interessen der evangelischen Einwohner des Kantons

¹⁾ Referat, gehalten auf Einladung des Evangelischen Kirchenrates des Kantons Thurgau, vor der Synode der Thurgauischen Landeskirche am 14. Dezember des Jahres 1925 in Arbon.

Mit diesem Vortrag beginnen wir die Veröffentlichung einer Reihe von Beiträgen, die, jeder auf seine Weise, Probleme zentralster Art aufwerfen, denen näher zu treten längst unsere Absicht war. Wir hoffen, dass wir durch sie immer mehr auf die Linie kommen, die den eigentlichen Sinn und Grund all unseres Wollens angibt und dass durch den Impuls, den sie geben, eine reiche und tiefe Aussprache erzeugt werde. Dass die Autoren jeweilen ihre eigene Meinung, nicht die der „Neuen Wege“, vertreten, versteht sich wie immer von selbst und braucht darum nicht immer wieder erklärt zu werden.

Die Red.